
HORST W. OPASCHOWSKI

FREIZEIT. MACHT. BILDUNG.¹

Es gab einmal vor über dreitausend Jahren ein kleinasiatisches Reich namens Lydien. Und dieses Land wurde damals von einer großen Hungersnot heimgesucht. Eine Zeitlang ertrug das Volk die Härten, ohne zu klagen. Als sich aber keine Besserung der Lage abzeichnete, dachten die Lydier in ihrer Not über einen Aus-Weg nach. Sie entwickelten einen – wir würden heute sagen – geradezu mentalen Plan: Er bestand nämlich darin, wie Herodot im 1. Buch/Kapitel 94 seiner „Persischen Kriege“ berichtete, sich jeweils einen Tag so vollständig Spielen zu widmen, dass dabei kein Hunger aufkommen konnte, um dann am anderen Tage jeweils zu essen und sich der Spiele zu enthalten. Auf diese Weise verbrachten sie achtzehn Jahre. Und in dieser Zeit erfanden sie den Würfel, den Ball und viele Spiele, die wir heute kennen.

Der Bericht Herodots mag historisch wahr oder erfunden sein, er weist zumindest auf ein interessantes Phänomen hin (vgl. Csikszentmihalyi 1991): Menschen können so sehr im Spiel (wir würden heute sagen: „in der Freizeit“) aufgehen, dass sie darüber ihren Hunger oder andere Probleme vergessen. Von Freizeitaktivitäten kann eine solche Faszination ausgehen, dass selbst menschliche Grundbedürfnisse in den Hintergrund gedrängt werden. Andererseits wissen wir, dass Beschäftigungen in der freien Zeit als unproduktiv gelten, ja keine Gesellschaft lange überleben könnte, wenn ihre Mitglieder sich nur der Freizeit und nicht auch der Arbeit widmen würden.

Dieses Schwarz-Weiß-Bild stimmt heute nicht mehr. Die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit sind fließend geworden. Arbeit kann Spaß machen und Freizeit produktiv sein. Und mit der Bildung ist es nicht anders. Sie kann in höchstem Maße Zwangscharakter haben, aber genauso gut Begeisterung wecken und Antworten darauf geben, *wofür wir leben* und wofür es sich zu leben lohnt.

Internationale Untersuchungen weisen nach, dass etwa 70 Prozent aller menschlichen Lern- und Bildungsprozesse außerhalb von Bildungsinstitutionen stattfinden. Und auch die PISA-Studie belegt: Schülerinnen und Schüler, die in ihrer Freizeit besonders aktiv sind, zeigen die besseren Leseleistungen. Aktives Freizeitverhalten im sozialen Raum informeller Bildung fördert geradezu schulische Leistungen. Bildung ist ein *Markt- und Machtfaktor* geworden. Das bedeutet aber auch: Mit dem Ende der Schulzeit oder des Erwerbslebens ist die Lern- und Bildungsarbeit nicht zu Ende. Das will und wollte die heutige Zukunftskonferenz zum Ausdruck bringen.

Mit anderen Worten: Traditionelle Bildungsinstitutionen stehen auf dem Prüfstand. Die Bedeutungszunahme der informellen Bildung jenseits von Konto und Karriere ist in hohem Maße auf Freiwilligkeit angewiesen – auch und gerade in der freien Zeit. Und das in allen Lebensphasen von der Kindheit über die Familienphase bis ins hohe Alter. Im Handlungsfeld Freizeit lernen die Menschen für das Leben und machen die Erfahrung: *Wer nicht weiterlernt, kommt auch im Leben nicht weiter.*

Der Forderung des Zukunftskongresses nach lebenslangem Lernen wurde in einzelnen Workshops und Foren Rechnung getragen. Unter Leitung von *Hans-Jürgen von Borstel* wurde im Forum „Zukunftsaspekte von Jugend und Bildung“ vor allem der nachweisbare Zusammenhang zwischen höherer Bildung und größerem gesellschaftspolitischen Engagement von Jugendlichen betont. Dazu aber reicht die Vermittlung der formellen Bildung in der Schule nicht aus. Die informelle Bildung im außerschulischen Freizeitbereich vom Elternhaus über den Freundeskreis bis zum Jugendzentrum wird immer wichtiger. Die Schulen müssen sich daher mehr öffnen für die Kooperation mit Initiativen und Vereinen im Bereich von Sport, Kultur und Stadtteilentwicklung. Schulpädagogische Konzepte müssen um freizeitpädagogische Aspekte erweitert werden.

Das Forum „Zukunftsaspekte von Familie und Bildung“ unter Leitung von *Prof. Dr. Axel Scheftschik* machte unter Hinweis auf die aktuelle gesellschaftspolitische Diskussion auf den großen Betreuungs-, Beratungs- und Bildungsbedarf bei Familien aufmerksam, der das Angebot bei weitem übersteigt. Deshalb sollten Familienförderung und Elternbildung (z. B. Elternschulen für alle) mehr vernetzt und besser koordiniert werden. Empfohlen wurden „Kontaktketten“ von der Bildungsberatung bis zur Krisenintervention.

Im Forum „Zukunftsaspekte von Senioren und Bildung“ wurde unter Leitung von *Dr. Michael Pries* unter Hinweis auf den demografischen Wandel und die zunehmende Langlebigkeit auf die wachsende Bedeutung des Dialogs zwischen den Generationen hingewiesen. Nachweislich gibt es in der 60plus-Generation ein überdurchschnittliches sportliches und kulturelles, soziales und politisches Engagement. Die Qualifizierung dieser sogenannten Senior-Experten wird zu einer neuen bildungspolitischen Aufgabe. Bildung bewährt sich geradezu als Bindeglied in der Generationenkommunikation. Das zentrale Bildungsprojekt der Zukunft heißt: Generationen lernen voneinander!

Bezogen auf eine Gesellschaft des langen Lebens sind in Zukunft *mehr als bisher ganz persönliche Fähigkeiten*, insbesondere Eigenmotivation und Selbstkompetenz, kommunikative und soziale Kompetenzen sowie die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung gefordert. Erfolgsfaktoren einer gelungenen Lebensgestaltung im Spannungsfeld zwischen Beruf und Familie werden neben Fachwissen und erforderlichen Leistungsnachweisen Persönlichkeitsbildung und Persönlichkeitsstärke sein.

Im 21. Jahrhundert müssen die Begriffe *Bildung, Lernen und Wissen neu definiert* werden. Zur formellen Bildung in Institutionen gesellt sich die informelle Bildung, eine jahrzehntelang in der Bildungswissenschaft vernachlässigte Grundform menschlichen Lernens. Informelle Bildung als Erfahrungs- und Angebotslernen auf freiwilliger Basis grenzt sich deutlich ab von einem „künstlich arrangierten, didaktisch präparierten, erfahrungsfern abstrakten, theoretisch-verbale Lernen“ (Dohmen 2001, S. 27). Nicht geplant und beinahe beiläufig: Das macht die besondere Qualität informeller Bildungsprozesse im 21. Jahrhundert aus.

Das weitgehend eigenaktive Lernen ersetzt die Verpflichtung zum Lernen (z. B. in der Schule) durch die Freiwilligkeit selbstinitiierten Lernens. Für die Inhalte tragen die Lernenden selbst Verantwortung. Als *informelle Lernorte und -gelegenheiten* gelten private Lebensbereiche wie Familie, Freundeskreis und Gleichaltrigengruppe („peers“) sowie die Medien. Die Bildungswissenschaft wird also sehr viel mehr als bisher diese *subjektiven Bildungsprozesse* im Blick haben müssen, um den engen Zusammenhang von Kompetenzentwicklung und sozialer Herkunft aufzubrechen.

Bildung in freier Zeit geht weit über den Erwerb von Qualifikationen und Kompetenzen hinaus, die für den Arbeitsmarkt erforderlich sind. Bildung ist ein offener und unabschließbarer Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit mit dem Ziel einer *eigenständigen Lebensführung* in Partnerschaft und Familie in Verbindung mit beruflichen Ansprüchen sowie sozialer und politischer Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen (vgl. Rauschenbach u. a. 2004). Das wichtigste Bildungsziel des 21. Jahrhunderts lautet mit einem Wort: Selbstständigkeit. Gefordert sind also Selbstbestimmung und Eigentätigkeit genauso wie Empathie und Verantwortungsbereitschaft.

Im 21. Jahrhundert haben wir es mit *veränderten Bildungsbiografien* zu tun: Personale Qualifikationen (z. B. Selbstorganisationsfähigkeit, Kreativität, emotionale Stabilität, Optimismus, Verantwortungsbereitschaft) müssen den gleichen Wert wie berufliche Qualifikationen (vgl. VBW 2003, S. 36) bekommen. Mit anderen Worten: Das Verhältnis von Lebenszeit und Lernzeit ist neu zu bestimmen. Das in der Schule vermittelte Grundwissen (einschließlich der Kulturtechniken) bedarf einer Erweiterung. Denn bildhaft gilt das, was Wirtschaftsexperten künftigen Technikern empfehlen: „In Eurer Karriere ist Wissen wie Milch. Das Ablaufdatum ist schon aufgedruckt. Ein Technikstudium ist heute durchschnittlich drei Jahre lang haltbar. Wenn Ihr innerhalb dieser Zeit nicht Euer gesamtes Wissen auf den neuesten Stand gebracht habt, wird Eure Karriere bald sauer“ (Tapscott 1996, S. 236). Bildungsziele müssen mehr als bisher auf Lebensziele bezogen sein.

Antworten auf die Frage „Was tun – mit den neuen Freiheiten des 21. Jahrhunderts?“ müssen gefunden werden. Als Zukunftsvision zeichnen sich die Konturen einer Gesellschaft mit drei Gesichtern ab: Einer *Leistungsgesellschaft* im Bereich von Arbeit und Beruf, einer *Konsumgesellschaft* im Bereich von Me-

dien und Erlebniskonsum und einer *Wissensgesellschaft* im Bereich von Kultur und Weiterbildung. Mit einer Umsetzung des programmatischen Begriffs „Lebenslanges Lernen“ muss also Ernst gemacht werden. Erforderlich werden neue Bildungsangebote, die uns ein Leben lang begleiten – nach Feierabend, am Wochenende, im Urlaub und auch nach Beendigung des Erwerbslebens. Ganz im Sinne des spanischen Cellisten Pablo Casals, der auf die Frage, warum er noch täglich Cello übe, die Antwort gab: „Ich glaube, ich mache Fortschritte.“

Für die Zukunft brauchen wir eine neue Generation von Volkshochschulen, sozusagen *Freie Bildungsakademien* – in einer Mischung aus Lernstudio, Kulturwerkstatt und Literaturkneipe, Wochenendseminar und Sommerakademie. Im Unterschied zu traditionellen Volkshochschulen wären diese neuen Bildungsakademien

- *auch geöffnet* zu Zeiten, da die meisten anderen Bildungseinrichtungen geschlossen sind, und würden sie
- *Bildungsangebote mit Langzeitperspektive*, also mit zeitlich unbegrenzten Teilnahmemöglichkeiten machen. Für bildungsbenachteiligte bzw. bildungsferne Bevölkerungsschichten würden sich so neue Lernchancen eröffnen.

Für die Förderung und Finanzierung solcher neuen Bildungsakademien müssten sich auch Unternehmen mehr verantwortlich fühlen, wie es der Schweizer Konzern Migros schon jahrzehntelang praktiziert. Flächendeckend gibt es in der Schweiz sogenannte *Migros-Clubschulen* mit Bildungsangeboten für Jung bis Alt, die kommunale und mit Steuergeldern finanzierte Volkshochschulen weitgehend entbehrlich machen.

Halten wir fest: Die Formel „Freizeit. Macht. Bildung“ erinnert die Bildungspolitik daran, „Lebenslanges Lernen“ nicht nur als Leerformel zu benutzen, die man wie den Mantel an der Garderobe nach Verlassen vom Büro und Betrieb einfach abgeben kann. Ganz im Gegenteil: Die Bildung in freier Zeit ist wesentlich darauf gerichtet, das sogenannte *menschliche Dilemma zu überwinden*. Mit diesem Begriff umschrieb der Club of Rome schon in den siebziger Jahren die wachsende Diskrepanz zwischen der zunehmenden Komplexität unserer Lebensbedingungen und der nur schleppenden Entwicklung unserer eigenen Fähigkeiten (Club of Rome 1979, S. 25). Viele Menschen reagieren bisher äußerst irritiert und viel zu langsam auf die Wellen der gesellschaftlichen Veränderung. Ihre persönliche Lernfähigkeit kann mit dem schnellen gesellschaftlichen und technologischen Wandel kaum Schritt halten.

Der Zwiespalt zwischen menschlichem Verhalten und der realen gesellschaftlichen Entwicklung wird eher größer als kleiner. Es kommt also alles darauf an, die in uns allen vorhandene *Lernfähigkeit* zu wecken und weiter zu entwickeln. Dazu müssen wir einen *neuen Kurs einschlagen*, um die eigene wie auch die gesellschaftliche Entwicklung steuern zu können. Lernen muss dann weit über das konventionelle Vokabular von Erziehung und Bildung hinausge-

hen. Es geht dabei um das Sich-Annähern an neue Werte, neue Fertigkeiten und neue Verhaltensweisen – eine Art innovatives Lernen, das auf veränderte Lebenssituationen vorbereitet. So wird das lebenslange Lernen zur Lebenshilfe. Lebenslanges Lernen ist also kein Luxus, sondern Lebensnotwendigkeit, sichert Arbeitsplätze und sorgt für mehr Lebensqualität. Lebenslanges Lernen ist idealiter *Lebensbegleitung, Lebensaufgabe und Lebenselixier zugleich*.

Für immer mehr Menschen steht das Leben nicht mehr unter dem Diktat der Erwerbsarbeit. Und mit der zunehmenden Flexibilisierung der Arbeitszeit gerät auch die alte Zeitordnung ins Wanken. Arbeitnehmer können, ja müssen ihre Lebenszeit neu planen, weil es immer weniger durch betrieblich festgelegte Arbeitszeiten determiniert oder diszipliniert wird. Viele entdecken das *Leben nach der Arbeit* neu, d. h. sie sind „frei für neue Möglichkeiten: für Vergnügen, für politische Tätigkeit, für Bildung“ (Giesecke 1983, S. 9). Die Vorbereitung auf einen immer größer und bedeutender werdenden Teil des arbeitsfreien Lebens mit Medien und Konsum, Unterhaltung und Geselligkeit, Politik und sozialem Engagement zwingt zu Neuorientierungen in der Bildungspolitik. Die dafür nötige Bildungsreform steht allerdings noch aus.

Der Paradigmenwechsel von einer Arbeitsgesellschaft (die lebt, um zu arbeiten) zu einer Lebensgesellschaft (die arbeitet, um zu leben) stellt alle Gesellschafts- und Bildungstheorien infrage, die seit Marx um den Begriff der Arbeit zentriert waren. Dieser Wandel kann auch eine Bildungschance für die Zukunft sein. Eine zukunftsorientierte Bildungspolitik darf die Menschen mit ihrem wachsenden *Wunsch nach Lebensoptimierung* nicht allein lassen. Im 21. Jahrhundert können wir nicht mehr von einem festen, geschlossenen Wissenskanon ausgehen oder gar nur auf die Reproduktion überprüfbarer Wissens konzentrieren. Bildung wird mehr ein Können als ein bloßes Sich-Auskennen und gleicht einem Entwicklungsprozess, in dem eigene Sinnbestimmungen des Lebens gefunden werden.

Das Lernziel der Zukunft heißt Lebensunternehmertum: Der Arbeitnehmer als Leitfigur des Industriezeitalters wird zunehmend abgelöst von einer Persönlichkeit, die gegenüber dem eigenen gesamten Leben eine unternehmerische Grundhaltung entwickelt – im Erwerbsbereich genauso wie bei Nichterwerbstätigkeiten. In Zukunft gilt: *Jeder sein eigener Unternehmer!*

Dies kann, wie der schweizerische Sozialforscher Christian Lutz überzeugend belegt, je nach Lebenssituation bedeuten, dass z. B. einmal dem Partner, den Kindern oder einem sozialen Engagement das Hauptgewicht gewidmet wird, während zu einem anderen Zeitpunkt „die gesamte Energie in den beruflichen Erfolg einfließt“ (Lutz 1995, S. 133). Diese Grundhaltung weist auch auf die Berechtigung eines neuen Begriffs wie Lern„arbeit“ hin – auf eine Leistung also, die unterschiedliche soziale Funktionen miteinander zu verbinden weiß. Der Lebensunternehmer von morgen findet in der *Berufslaufbahn keine dauerhafte Lebenserfüllung* mehr. Wenn Menschen von früher Kindheit an lernen sollen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, dann kann auch

„nicht mehr nur das Berufsbild im Zentrum der Ausbildung stehen“ (Beck 1997), zumal der *lebenslange Beruf zu einer aussterbenden Gattung* wird. Bildung in freier Zeit sprengt den Rahmen eines zu engen Bildungsverständnisses, das sich bisher primär als Bedarfsorientierung an den Arbeitsmarkt verstand. So gesehen wird Bildungswissenschaft zur Lebenswissenschaft.

Vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung, in der bald jeder zweite Bürger über fünfzig Jahre alt sein wird, ist die *Qualifizierung für die nachberufliche Lebensphase* notwendiger denn je. Vorstellbar ist ein Bildungskonzept, das der persönlichen Interessenfindung dient, also Antworten darauf gibt, wie man auch jenseits der Erwerbsarbeit sinnerfüllt leben kann. Eine solche Qualifizierung kann eine Mischung aus Kompetenz und Interessenvermittlung, Kommunikationstraining und persönlichem Coaching sein.

Machen wir uns nichts vor: Unsere Leistungsgesellschaft hat sich in den letzten hundert Jahren den Luxus leisten können, den ganzen Menschen aus dem Blick zu verlieren, weil sich der Einzelne wesentlich in und durch Erwerbsarbeit verwirklichte. Jetzt, da die Erwerbsarbeit nicht mehr für alle und vor allem nicht mehr für ein ganzes Leben zur Verfügung steht, müssen wir uns wieder mehr auf uns selbst besinnen und Kompetenzen für einen sozial und kulturell immer bedeutsamer werdenden erwerbsfreien Teil des Lebens erwerben.

Die Einübung von Eigeninitiative blieb bisher der Familie oder dem Zufall überlassen. In einer Gesellschaft ohne garantierte Vollbeschäftigung werden sich nur persönlichkeitsstarke Menschen behaupten können. Menschen also, die nicht resignieren, wenn sie als Erwerbstätige nicht mehr gebraucht werden, sondern bereit und in der Lage sind, sich neue Lebensziele zu setzen und neue Lebensaufgaben, die Sinn haben und auch Spaß machen, zu übernehmen. Mehr als je zuvor werden *menschliche Fähigkeiten gefordert* sein.

Lebenslang lernen heißt auch *Zukunft lernen* – ganz im Sinne des von dem amerikanischen Sozialforscher Jeremy Rifkin geforderten (Social-)„Service Learning“ (Rifkin 1996, S. 246). Mehr als bisher müssen wir uns von früher Kindheit an *für soziale und gemeinnützige Dienstleistungen qualifizieren*. Schüler müssten beispielsweise schulzeitbegleitend und außerhalb des Unterrichts zeitweise bei Non-profit-Organisationen hospitieren. Auf diese Weise würden sie frühzeitig lernen, dass die Produktion von sozialem Kapital genauso wichtig wie die Erzeugung von wirtschaftlichem Kapital ist.

Die Qualifizierung für soziales Engagement und freiwillige soziale Dienste wird sich von folgenden Grundsätzen leiten lassen müssen:

- Sie ist *motivational* im Erwartungshorizont des persönlichen Erlebens anzusiedeln. Der Zugang zur Bildung von der Motivation her ist nahezu der einzige Weg, der den Menschen keine Überwindung abverlangt. Wenn Bildung als Erlebnis wiederentdeckt wird, wird sich auch Lernen mit Lust von selbst entwickeln.

- Sie muss sich *inhaltlich* – wenn sie junge Menschen ansprechen und erreichen will – an Merkmalen wie Selbst-Aktiv-Sein, Spontaneität und auch Spaß orientieren.
- Sie muss *aktivierend-kreativierende Handlungskonzepte* entwickeln, die zur Überwindung passiv-konsumtiver Lebenshaltungen beitragen, und den wachsenden Aktivitäts-, Gestaltungs- und Entfaltungswünschen Rechnung tragen.

Die Wissensgesellschaft der Zukunft wird auch eine Lerngesellschaft sein, in der es vielleicht „Fitness-Studios für Lernen“ (Nahrstedt 1997, S. 67) genauso geben kann wie „Frühstücks-Volkshochschulen“ (Hass 1997, S. 175). Weil die Zeitblöcke von Arbeit und Freizeit immer mehr durcheinander geraten, wird sich auch die Volkshochschule der Zukunft von der überwiegend reinen Abendschule zum Rund-um-die-Uhr-Akademie wandeln müssen. Vormittagsveranstaltungen, Wochenendangebote und Wochenkurse werden an Bedeutung gewinnen. *Zeitflexible Lernangebote* werden gefragt sein.

Für die Zukunft gilt: Der Anteil von Abendkursen geht kontinuierlich zurück, während Tagessangebote deutlich anwachsen. Der späte Abend gehört der Familie, den Medien oder der Erlebnismobilität. Bildungsangebote müssen sich mehr nach den individuellen Tagesabläufen richten. Eine große organisatorische Herausforderung für die Anbieter.

Halten wir fest: Die Bildungspolitik wird ihr Selbstverständnis neu definieren und erweitern müssen. Die bildungspolitische Herausforderung kann nur heißen: *Lernziel Leben* – für sich und gemeinsam mit anderen. Dazu gehört insbesondere die Stärkung der Kontakt- und Kooperationsfähigkeit. Weil es nachweislich immer weniger Familien mit Kindern gibt, werden die *Familien- und Verwandtschaftsnetze kleiner* – im gleichen Maße, wie der Anteil von Alleinstehenden im höheren Lebensalter größer wird. Es ist doch höchst fraglich, ob in Zukunft sogenannte „Lebensabschnittspartner“ zu gleichen Hilfeleistungen bereit sind wie Familienmitglieder.

Daraus folgt: Die Menschen in der künftig älter werdenden Gesellschaft müssen also mehr als bisher kompetent und in der Lage sein, *sich eigenständig soziale Netze aufzubauen*. Denn mit den schrumpfenden familialen Netzen nehmen auch die Verwandtschaftshilfen z. B. im handwerklichen Bereich ab. Die Menschen müssen daher frühzeitig *Do-it-yourself-Kompetenzen* erwerben, weil andernfalls handwerkliche Dienstleistungen nur professionell erbracht werden können bzw. gegen Bezahlung eingekauft werden müssen.

Es wird daher unerlässlich sein, die Hilfsbereitschaft und das *natürliche Solidarisierungspotential zu aktivieren*, damit Nachbarn und Freunde als freiwillige Helfer gewonnen werden können. Aus der möglichen Hilfsbereitschaft muss eine tatsächliche werden. Dafür spricht auch, dass heute die meisten Jugendlichen der Auffassung sind, die Menschen sollten sich gegenseitig mehr helfen und nicht alle sozialen Angelegenheiten einfach dem Staat oder der

Politik überlassen. Eine ausgeprägte Hilfsbereitschaft wird damit zu einer der wichtigsten Lebenskompetenzen der Zukunft.

Auch *generationsübergreifende Selbsthilfegruppen* müssen stärker gefördert werden, wenn Kommunikation und Mitmenschlichkeit nicht auf der Strecke bleiben sollen. In den nächsten Jahren bekommen informelle soziale Kontakte eine größere Bedeutung als formelle, wie sie z. B. in Institutionen oder einer Vereinszugehörigkeit gegeben sind. *Sozial aktiver leben lernen* wird eine der wichtigsten Voraussetzungen für unser persönliches Wohlbefinden und unsere Lebensqualität sein.

Ziehen wir ein erstes Resümee: *Mit dem Ende der Erwerbsarbeit ist die Lebensarbeit nicht zu Ende*. Ein Paradigmenwechsel steht zur Diskussion: Arbeit bedeutet in Zukunft immer öfter, *für andere tätig zu sein und auch an sich selbst zu arbeiten*. Die Bildungspolitik muss den sich abzeichnenden Struktur- und Wertewandel in Arbeitswelt und Gesellschaft zur Kenntnis nehmen. Angesichts der Tatsache, dass sich Normalerwerbsbiographien auflösen und es in Zukunft weder Jobgarantien noch „Berufe für’s Leben“ geben wird, wird auch die Integration in die Erwerbsgesellschaft keine lebenslange Aufgabe mehr sein können. Angesichts steigender Lebenserwartung werden die meisten Menschen den größten Teil ihres Lebens als Nichterwerbstätige *aktiv gestalten* (und nicht nur passiv erdulden) müssen.

Im 21. Jahrhundert stehen Forschung und Gesellschaft vor großen ethischen Herausforderungen. Hier ist die Stimme der Bildungswissenschaft gefordert, die zu lebenswissenschaftlichen Fragen wie „Gendschungel“, „Digitale Spaltung“ oder „Posthumanes Marketing“ kritisch Position beziehen muss. Vor dem Hintergrund des Leitbilds Lebensunternehmertum und einer immer höheren Lebenserwartung muss auch die Bildungsplanung zu einer umfassenden *Lebensbildungsplanung* erweitert werden, in der sich die außerschulisch-nachberufliche Bildung als *dritte Kraft* neben der schulischen und beruflichen Bildung etabliert. Eine Herausforderung für die Bildungswissenschaft als integrativer, nicht abtrennbarer Bestandteil einer umfassenden Lebenswissenschaft. Life-Long-Learning heißt dann: Bildung über die gesamte Lebenszeit.

Es ist kein Zufall, dass vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Paradigmenwechsels die OECD über neue Schlüsselbegriffe in der Bildungspolitik nachdenkt und das Konzept eines *Learning for Living* anstrebt, bei dem es auch um *Lebenskompetenzen* und nicht nur um berufsbezogene Schlüsselqualifikationen geht. Damit verbunden sind Werte wie Wohlbefinden und bürgerschaftliches Engagement. Eine erweiterte Persönlichkeitsentwicklung sowie die Befähigung zu sozialer Partizipation können die Selbst- und Sozialkompetenzen stärken und gesellschaftlich aufwerten helfen. Alle Zukunftsanstrengungen müssen sich auf die Erhaltung und Verbesserung der *sozialen Lebensqualität* konzentrieren.

Die Bürger müssen in Zukunft viele Dinge des Lebens selbst und selbstständig in die Hand nehmen. Dies ist auch ganz im elementaren Interesse der nachwachsenden Generationen. Statt die Verantwortung weiter an den Staat zu delegieren, sollte wieder *Verantwortung an die Bürger zurückgegeben* und die unternehmerischen Fähigkeiten jedes Einzelnen herausgefordert werden. Wir benötigen einen unternehmerischen Imperativ im Sinne von „Tu was“ und „Sei selbst initiativ“ als Leitlinie für eine neue Ära der Verantwortung.

Der Struktur- und Wertewandel von Arbeit und Freizeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts erinnert ein wenig an die Zeiten des Galileo Galilei (1564-1642). Er gilt als der Begründer einer modernen, d. h. auf Empirie, Erfahrung und Experiment beruhenden Physik. Galilei konstruierte 1609 ein Fernrohr, mit dem er erstmals Sonnenflecke und Jupitermonde entdeckte und in Konflikt zur herrschenden Kirche geriet. Der ihm zugeschriebene Ausspruch „Eppur si muove“ (*Und sie – die Erde – bewegt sich doch!*) klingt so ketzerisch wie die heutige Feststellung, es gebe einen totalen Bruch mit den Denk- und Handlungsformen der Industriegesellschaft, Bildung und lebenslanges Lernen würden zu einem Markt- und Machtfaktor werden und der Aufstieg des Lebensunternehmers stünde unmittelbar bevor.

Bertolt Brecht hat diesen Grundkonflikt in seinem Schauspiel „Leben des Galilei“ beschrieben. Galilei wollte einem Philosophen und dem Großherzog von Toscana durch einen Blick in sein Fernrohr die Existenz der Jupitermonde beweisen. Beide lehnten jedoch einen Blick kategorisch ab. Sie verlangten stattdessen einen formalen Disput. Der eine über die Frage, ob solche Sterne überhaupt existieren können, und der andere über die Frage, wem sie nützen, falls sie existierten. Und auf Galileis Gegenfrage, was sie denn zu tun gedächten, wenn die sowohl nichtexistenten wie unnützen Sterne nun aber doch im Fernrohr zu sehen seien, haben beide geantwortet: *Dann muss es wohl an dem Fernrohr liegen.*

Anmerkung

- 1 Vortrag im Rahmen der Zukunftskonferenz „Bildung in freier Zeit: Ein Leben lang“ am 29. März 2006 im Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg

Literatur

- BECK, U. (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Edition Zweite Moderne, Frankfurt/M. 1997.
 CLUB OF ROME: Das menschliche Dilemma (Hrsg. v. A. Peccei, Wien (u.a.) 1979.

HORST W. OPASCHOWSKI

- CSIKSZENTMIHALYI, M.: Das Flow-Erlebnis: Jenseits von Angst und Langeweile ("Beyond Boredom and Anxiety – The Experience of Play in Work and Games", 1975), 3. Aufl., Stuttgart 1991.
- DOHMEN, G.: Das informelle Lernen. Hrsg. v. Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), Bonn 2001.
- GIESECKE, H.: Leben nach der Arbeit, München 1983.
- LUTZ, CHR.: Leben und arbeiten in der Zukunft, München 1995.
- OPASCHOWSKI, H.W.: Lernen für das Leben. Die Bildungswelt von morgen. In: Deutschland 2020, 2. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 333-368.
- RAUSCHENBACH, TH. (u.a.): Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter, Bonn 2004.
- TAPSCOTT, D.: Die digitale Revolution. Verheißungen einer vernetzten Welt – die Folgen für Wirtschaft, Management und Gesellschaft („The Digital Economy“, 1996), Wiesbaden 1996.
- VBW/VEREINIGUNG DER BAYERISCHEN WIRTSCHAFT (Hrsg.): Bildung neu denken! Das Zukunftsprojekt, Opladen 2003.